

Epilog

Sils Maria – Rettung aus Todesgefahr

MARKUS ENDERS

Sils Maria, des Oberen Engadins Perle,
zwischen türkis leuchtenden Seen und
majestätisch aufragenden Felswänden gelegen,
wie bist Du mir fortan so teuer!
Wurde das Leben mir doch und das meiner Freunde
am höchsten Deiner heiligen Berge
neu uns geschenkt!

Denn nachdem ich mit meinen Freunden
von der Fuorcla Surlej,
dem Sattel vor der Bernina-Gruppe
gewaltiger Landschaft aus Eis und Schnee,
gemeinsam bestiegen den Piz Murtel,
den Vorposten des Corvatsch,
suchte ich, wenig unterhalb seines Gipfels,
in Sichtweite von zweien der Freunde
den Einstieg in den alpinen Pfad zur oberen Bergbahnstation.

Aber ein Schritt auf den Gletscher war schon zu viel:
Verzweifelt bohrten in das messerscharfe Eis sich meine Finger,
um zu verhindern die Katastrophe,
abzurutschen auf dem Hang des Gletschers nach unten,
wo eine wellige Piste er wurde und hätte zerfetzt meinen Körper.

Doch das Eis zerschnitt meine Finger, die vergeblich sich festkrallen
wollten, und gab keinen Halt:

Epilog

So sauste im Sturzflug zum Entsetzen der Freunde
auf dem Rücken des Gletschers
ich dem Abgrund des Todes entgegen;
doch bevor er mich hätte verschluckt,
hielt mich eine den Gletscher seitlich begrenzende Wand
eines mächtigen Felsens, auf die ich prallte,
zum Glück mit den Wanderschuhen zuerst,
zurück vor dem Verderben.

Mit stark blutenden, weil vom scharfkantigen, ewigen Eis
tief eingeschnittenen und abgeriebenen Fingern zwar,
aber mit – trotz des Aufpralls – unversehrten Füßen und Beinen
nahm auf ich den Weg, den beschwerlichen und gefährlichen,
auf einer Felsenkette zwischen Gletscherzungen zurück in das Leben;
inständig bittend für meine Freunde, denen entrissen ich war
wider Willen
und die unter dem Gipfel im ewigen Schnee
nach dem gangbaren Weg zur Bergstation suchten;
ihn hatte gesehen ich noch im Sturzflug
und rief ihnen zu: »Nach links müsst ihr gehen, dort ist der Weg!«

Immer wieder stammelten meine Lippen: »Bitte rette sie!«,
während die Füße im Labyrinth großer, rutschiger Felsen
oft drohten zu straucheln, weil die vor Blut triefenden Hände
Hilfe und Halt ihnen nicht mehr zu geben vermochten.

Wenn meine Kräfte schwanden, musste ich legen mich
vor einen Felsen,
um aufzufangen mit meinem Mund
die vom Gestein herabfließenden Tropfen des Gletscherwassers
und neue Kraft für die nächsten Schritte zu schöpfen.
Denn meinen Rucksack zu öffnen und die lebenspendende
Wasserflasche hervorzuholen – das konnte wegen der Wunden
an meinen Händen ich leider nicht mehr.

Alleine war ich und musste selber schaffen den Rückweg –
in ständiger Suche nach der am besten gangbaren Route
durch das schier endlos sich ziehende Band mächtiger Felsen.
Hier und jetzt konnte mir helfen kein anderer Mensch.

Lange stieg so ich bergab, mit bald vom Blut verkrusteten Händen
 und manchmal auch taumelnd,
 wenn die Beine den Dienst fast versagten.
 Zusehends verengten sich meine Gedanken auf den einen: »Weiter!«
 und den anderen, mit dem ich machte mir Mut: »Du schaffst es!«

Schon hatte die Zone des Gletschers ich hinter mir
 als das Klingeln des Handys in meinem Rucksack ich hörte.
 Zwar konnte ich annehmen nicht diesen Ruf,
 doch mit zwei noch unverletzt gebliebenen Fingern
 schaffte ich letztlich es doch, den Reißverschluss
 der Seitentasche meines Rucksacks zu öffnen,
 das Handy irgendwie auf den Boden zu legen
 und zurückzurufen den Anrufer mit dem Druck eines Fingers.
 Einer meiner Freunde von unserer Gruppe war es;
 sie hatten unverletzt alle erreicht die obere Bergstation
 und warteten dort auf eine Bergbahn, die abholen sie würde.

Ich bat ihn: »Nehmt mich mit bei der mittleren Bergbahnstation!
 Dorthin will ich es schaffen.«
 Was für ein unbeschreiblicher Jubel in meinem Herzen!
 »Du, Herr, hast meine Freunde gerettet.
 Nie genug kann dafür ich danken Dir. Bitte, rette auch mich!«
 Neue Kraft verlieh mir diese Freude, und meine Zuversicht wuchs,
 dass wir wieder vereint sein könnten am Ende des Tages.

Günstiger war auch geworden das Wetter und beflügelte
 meine Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang.
 Aber es schwanden spürbar auch meine Kräfte
 und mit jedem Schritt schmerzte mich mehr die gereizte Sehne
 unterhalb meines rechten Knies, je tiefer hinab ich stieg
 und je näher ich kam der Fuorcla.
 Langsamer wurden deshalb die Schritte
 und ich suchte mit noch mehr Bedacht
 den leichtesten Weg durch die Felsen und den kürzesten auch
 zu meinem rettenden Ziel.

Kurz vor der Fuorcla kam mir entgegen der Hund ihrer Wirtin
 und seine Herrin bald zwanzig Meter dahinter. Sie rief mir entgegen:
 »Was machen Sie jetzt noch hier, zu dieser späten Stunde?

Epilog

Und wohin wollen jetzt noch Sie gehen?«

»Verunglückt bin ich auf dem Gletscher
und deshalb mit Blut ganz beschmiert;
und ich will noch kommen zur mittleren Bergbahnstation.«

»Aber jetzt fährt schon längst keine Bahn mehr,
der Betrieb für heute ist schon lange beendet.«

»Ja, ich weiß, aber es kommt noch eine Extra-Bahn
von der Bergstation oben,
die meine Freunde mitnimmt,
sie warten auf mich bei der mittleren Bergbahnstation.«

»Dann gehen Sie schnell weiter in Richtung dorthin,
ich werde jemanden rufen,
der kommt Ihnen entgegen mit einem Jeep.«

»Danke!«, rief ich freudig ihr zu, und in froher Erwartung dieser Ver-
heißung beschleunigten sich meine Schritte, zumal meine Schuhe
nun erstmals seit langem einen festen Weg wieder unter sich hatten.

Mit froher Zuversicht, dass wirklich nun nahez die Rettung
eilte ich ihr mit möglichst großen Schritten entgegen.
So kam schnell ich voran und hatte geschafft schon
zwei Drittel des Wanderweges zur mittleren Bergbahnstation
als ein Jeep zu mir kam und mich aufnahm.

In barschem Ton fuhr der Fahrer mich an,
nachdem ich mein Geschick auf dem Gletscher
ihm hatte berichtet:

»Wie können Sie nur ohne Steigeisen und Führer
auf einen Gletscher sich wagen!«

»Ich weiß«, gab kleinlaut ich zu,
»das werde ich tun nicht noch einmal.

Großes Glück im Unglück habe ich heute gehabt.«

Schon warteten meine Freunde auf mich
bei der mittleren Bergbahnstation,
sichtlich beeindruckt von dem Anblick
meiner blutbefleckten Kleider
und blutverklebten Hände.
Und so nahm noch ein glückliches Ende,
was eine Hybris war.

Denn selbst sich zu begeben in das ewige Eis majestätischer Berge
ist für uns sterbliche Menschen wie ein Schritt in den Abgrund des
Todes.

Wer vordringt dorthin, muss deshalb wissen, dass er betritt einen
Bereich höchster Gefahr für unser hiesiges Leben.

Denn die schnee- und eisbedeckten Giganten der Berge
sind wie irdische Wahrzeichen der für uns Menschen
unnahbaren Größe und Schönheit des Schöpfers.

Wie keiner, der Sein Angesicht unverhüllt zu sehen gewürdigt,
bleiben kann in diesem Leben, sondern zuvor gestorben sein muss,
weil seine irdische Kraft diesen Anblick nicht zu ertragen vermag,
so ist das ewige Eis, der Schmuck hoher Berge im Hause der Schöp-
fung,
ein Gleichnis Seiner reinen und erhabenen Hoheit und deshalb eine
lebensgefährliche Zone für uns.

Wer sich fast schutzlos ihr nähert wie wir,
begibt sich in höchste Gefahr.

Denn die schneeweiße Region der erhabenen Gipfel
ist zum Staunen und zum Bewundern uns nur gegeben.
Diese Lektion durfte und sollte ich nachhaltig lernen;
deshalb wurde mit heftigen Schmerzen
und bleibenden Narben sie mir erteilt.

Unsere Rettung haben wir letztlich
Einem nur zu verdanken:
Dem Erbarmen des Höchsten.
Ihm gebührt unser Dank
und mein Dank besonders,
für das neue, das zweite Leben,
das Er mir und uns hat gegeben.